

Wie Medien einer Umweltorganisation auf den Leim gehen

Welt, 26.01.2021, Axel Bojanowski

Von „Tagesschau“ bis „Spiegel“: Viele Medien greifen unkritisch den Bericht einer Umweltorganisation auf, der die Folgen des Klimawandels zu zeigen scheint. Dabei ist die Weltrangliste der Katastrophen in wesentlichen Teilen geschickte Selbstvermarktung.

Externe Kommunikation“, so heißt es in einem Leitfaden der Werbebranche, „soll in der Öffentlichkeit eine positive Wahrnehmung der eigenen Organisation schaffen.“ Die größte Öffentlichkeit lässt sich über Massenmedien erreichen. Dort arbeiten Journalisten, die oft ein Hindernis darstellen. Beim Thema Klimawandel allerdings weniger.

Am Montag veröffentlichte die Entwicklungshilfe-Organisation Germanwatch eine Weltrangliste, den „Klima-Risiko-Index“. Er dokumentiert laut Germanwatch, welche Länder „am stärksten von extremen Wetterereignissen betroffen sind“. Dutzende Medien berichteten. Dabei zeigt die Liste nicht, wer am stärksten von extremen Wetterereignissen betroffen ist, und mit Klimawandel hat sie auch nichts zu tun.

„Dürre, Stürme, Überschwemmungen – die Folgen des Klimawandels werden immer deutlicher sichtbar, und sie treffen vor allem arme Länder. Das hat der ‚Welt-Klima-Index‘ von Germanwatch ergeben“, hieß es aber in der „Tagesschau“. „Betroffene Länder kommen zwischen den Naturkatastrophen teils nicht mehr zum Luftholen“, sagte der Sprecher. Der „Spiegel“ titelte: „Stürme, Hitze, Dürren: In den vergangenen 20 Jahren plagte Extremwetter Deutschland wie nur wenige andere Länder der Welt. Das zeigt eine aktuelle Analyse.“ „T-Online“ schrieb: „Deutschland in Spitzengruppe: Nur wenige Länder sind stärker von Wetterextremen betroffen.“

Irreführende Berichte

Keiner der Berichte stimmte: Der Germanwatch-Index zeigt weder die Folgen des Klimawandels, noch wird Deutschland besonders von Extremwetter geplagt. Deutschland liegt in den sogenannten gemäßigten Breiten mit relativ wenig Extremwetter, und es ist als wohlhabendes Land vergleichsweise gut geschützt. Wie also war es möglich, dass zahlreiche Medien den „Klima-Risiko-Index“ zum Anlass nahmen, über vermehrte klimawandelbedingte Wetterdesaster und Deutschlands vermeintlich exponierte Position zu berichten?

Germanwatch setzt sich als Nichtregierungsorganisation nach eigenen Angaben für „globale Gerechtigkeit und den Erhalt der Lebensgrundlagen“ ein. „Die Lage der besonders benachteiligten Menschen im Süden bildet den Ausgangspunkt unserer Arbeit“, heißt es in einer Selbstauskunft. „Wir wollen eine starke Lobby für eine nachhaltige Entwicklung sein.“

Eine erfolgreiche Lobby ist Germanwatch, das bewies die Organisation am Montag mit routinierter Öffentlichkeitsarbeit, als sie wie jedes Jahr pünktlich zur Weltklimakonferenz ihren „Klima-Risiko-Index“ mit einer Pressekampagne verbreitete.

Warum Deutschland schlecht abschneidet

Trotz des missverständlichen Titels lieferte Germanwatch auch stimmige Angaben. Mit wenigen Daten für jedes Land der Erde ermittelte Germanwatch seine Weltrangliste: Aus der Zahl von Toten bei Wetterkatastrophen und den ermittelten Schadenssummen, die jeweils noch auf Einwohnerzahl und Wirtschaftskraft bezogen werden. Die Zahlen stammen von der Munich Re, einer Rückversicherung, die Schäden katalogisiert, die von Naturkatastrophen verursacht werden.

Die Rangliste von Germanwatch beruht also auf seriösen Daten. Sie zeigt aber nicht, „wer am stärksten von extremen Wetterereignissen betroffen ist“, sondern wo Versicherungen Schäden registriert haben.

Ein entscheidender Unterschied, der auch erklärt, warum Deutschland in manchen Jahren oben steht in der Rangliste: Schäden durch Extremwetter in armen Ländern werden seltener dokumentiert, während in Deutschland eine sommerliche Übersterblichkeit auf klimawandelbedingte Hitze zurückgeführt wird, was im Index stark zu Buche schlagen kann. Hitzetote in armen Ländern, beispielsweise in vielen Staaten Afrikas, werden selten erfasst.

Der Klima-Trugschluss

Der „Klima-Risiko-Index“ bietet aber auch solide Informationen: Puerto Rico, Myanmar und Haiti waren demnach zwischen 2000 und 2019 am stärksten von Wetterkatastrophen betroffen, die von der Versicherung verzeichnet wurden. Wetterereignisse jedoch, die unversicherte Hüttendörfer zerstören, dokumentieren Versicherungen selten. Sicher dokumentiert sei für die Zeit von 2000 bis 2019, dass mehr als 475.000 Menschen ihr Leben in Wetterextremen verloren, berichtet

Germanwatch. Gut 11.000 Katastrophen wurden verzeichnet, sie verursachten Sachschäden von 2,56 Billionen US-Dollar.

Germanwatch belässt es aber nicht bei Informationen, sondern liefert auch Interpretationen: Entwicklungsländer wären besonders hart getroffen worden vom Klimawandel, schreibt die Entwicklungshelfer-Organisation in der Rubrik „Schlüsselergebnisse“.

Hier treffen sich die Medien, welche über den „Klima-Risiko-Index“ berichten, und Germanwatch: Sie stellen fälschlicherweise einen Zusammenhang zwischen den dokumentierten Schäden der Wetterkatastrophen und dem Klimawandel her. ZDF-„Heute“ beispielsweise berichtete: „Die Zahl klimabedingter Naturkatastrophen steigt – aber die gefährdetsten Länder bekommen zu wenig Hilfe. Das geht aus dem ‚Klima-Risiko-Index‘ der Organisation Germanwatch hervor.“

Risiko Klimawandel

Unstrittig hat die Menschheit mit der Industrialisierung einen riskanten Klimawandel ausgelöst. Treibhausgase sorgen für eine globale Erwärmung, mit Folgen für das Wetter: Hitzewellen und Starkregen nehmen zu, Gletscher schmelzen, der Meeresspiegel steigt – damit wächst das Risiko von Hochwasser an den Küsten. Die Gefahr extremer Kälte hingegen wird weniger. Bei Stürmen und Dürren ist die Entwicklung uneindeutig.

Was die Frage nach dem Einfluss des Klimawandels auf Naturkatastrophen aber vor allem schwierig macht: Ob Katastrophen verzeichnet werden, hängt nicht nur von Wetter und Klima ab, sondern vor allem von Schutzmaßnahmen. Gerade arme Länder konnten sich immer besser schützen gegen Wetterextreme, zeigen Studien. Weitaus weniger Menschen kommen aufgrund von Extremwetter ums Leben als noch vor Jahrzehnten, obwohl sich die Weltbevölkerung in der gleichen Zeit vervielfacht hat.

Eine Studie von Giuseppe Formetta und Luc Feyen von 2019 berichtete Details: Mit Ausnahme von Hitzewellen hatten sämtliche Arten von Wetterkatastrophen weniger Wirkung als früher. Ob Stürme, Fluten aller Art, Kälte oder Dürre – die Zahl der Toten im Verhältnis zur Bevölkerung, die von Wetterextremen betroffen war, ging zurück. Trotz globaler Erwärmung.

Erfreuliche Entwicklung

In armen Ländern sei die Entwicklung besonders positiv verlaufen, berichteten die beiden Forscher. In Bangladesch etwa, gern als hauptbetroffenes Land des Klimawandels bezeichnet, sterben trotz Armut und stark wachsender Bevölkerung weitaus weniger Menschen in Wetterkatastrophen als früher – Gleiches gelte weltweit für Sturmfluten. Die erfreuliche Entwicklung sei vor allem auf bessere Infrastruktur zurückzuführen: auf stabilere Bauten und auf moderne Vorwarnungstechnologie.

Diese Botschaft findet sich allerdings nicht im Germanwatch-Bericht zum „Klima-Risiko-Index“. Dort heißt es: „Menschen in aller Welt sind der Realität des Klimawandels ausgesetzt, in vielen Regionen der Welt manifestiert durch eine erhöhte Anfälligkeit gegenüber extremen Wetterereignissen.“

Das Gegenteil trifft zu: Die Weltbevölkerung ist seit den 1980er-Jahren um drei Milliarden Menschen gewachsen. Ein Wetterereignis betrifft also mehr Menschen und Siedlungen als früher, Schäden sind also weitaus wahrscheinlicher geworden, auch ohne Einfluss des Klimawandels.

Die Schadenskosten sind zwar deutlich gestiegen seit den 1980er-Jahren. Aber die Summe allein sagt noch nichts über einen Einfluss des Klimawandels.

Rätsel um den Klimateffekt

Wer einen möglichen Effekt des Klimawandels an den Schäden von Wetterkatastrophen nachweisen möchte, muss zwei Faktoren aus den Versicherungsdaten herausrechnen: höhere Schadenspreise durch Inflation und die Zunahme der Sachwerte aufgrund größerer Siedlungen.

Die Zunahme der Sachwerte könnte extremeres Wetter vorgaukeln, obwohl der gleiche Sturm mittlerweile nur auf größere Siedlungen trifft, mithin mehr Schaden anrichten kann. Wie sich nicht versicherte Schäden entwickelt haben, ist unklar, es herrscht Datenmangel.

Das Ergebnis solcher Rechnungen war stets das gleiche: Ein Einfluss des Klimawandels auf die globalen Schäden durch Wetterkatastrophen ist bislang nicht zu erkennen – so stand es auch im jüngsten UN-Klimabericht. Es stimmt zwar, dass Wetterkatastrophen immer teurer werden. Aber Städtewachstum und Inflation können den Anstieg der Schadenssummen von Wetterkatastrophen erklären.

Die „Tagesschau“ lässt solch gute Nachrichten allerdings aus. Stattdessen kommt sie in ihrem Bericht schnell zum Punkt und zitiert die Entwicklungshilfe-Organisation, der es naturgemäß um Hilfe für arme Länder geht: „Mehr finanzielle Unterstützung sei nötig, forderte Germanwatch.“

<https://www.welt.de/wissenschaft/plus225084721/Klima-Risiko-Index-von-Germanwatch-Kritiklose-Berichterstattung.html?>